

Der alte Swiss Jazzer und der junge Tenor

UNTERHALTUNG Willy Schmid vom legendären Trio Geschwister Schmid und Christian J. Jenny, Interpret der alten Gassenhauer, trafen sich im Restaurant Kindli.

VON MARKUS HEGGLIN

Willy Schmid ist schlank und rank wie je. Der 78-Jährige sitzt im Restaurant Kindli, plaudert mit der Chefin, ruft einem alten Bekannten etwas zu, posiert für den Fotografen und wirft seinem Terrier Rusti, der im Gegensatz zum Herrchen ruhig neben dem Stuhl liegt, immer wieder Brotstücke zu.

Schmid gegenüber nimmt Christian J. Jenny Platz. Sogleich beginnen die beiden zu fachsimpeln. Jenny fragt: «Wie war das eigentlich mit der ersten Stimme beim «Margritli»?» Schmid antwortet, indem er die Melodie im vollen Restaurant gleich vorsingt.

Willy Schmid gehörte als Mitglied der Geschwister Schmid zu den raren internationalen Unterhaltungstars der Schweiz, ebenso erfolgreich waren eigentlich nur noch Teddy Stauffer oder Hazy Osterwald. Die Schmidts sind auch untrennbar mit dem Restaurant Kindli verbunden. 40 Jahre lang führten sie das Lokal und machten aus dem «Schuppen» (Schmid) einen Unterhaltungstempel für die Zürcher Bohème und Touristen aus aller Welt.

Christian Jenny ist fünfzig Jahre jünger als Schmid, kennt den Willy aber wie kein Zweiter. Vor ein paar Jahren war er selber der Willy – auf der Bühne in der Musikrevue «Das Comeback der Geschwister Schmid». «Er hat seine Sache gut gemacht», anerkennt das Original. Mit seinem Bruder Werner war er an der Premiere anwesend.

Zurzeit ist Jenny mit den Swiss Tenors auf Tournee. Zu ihrem Programm gehören auch Lieder der Geschwister Schmid. Unvermittelt folgen sie auf Verdi- und Puccini-Arien. «Da geht jedes Mal ein Ruck durchs Publikum, den Leuten geht das tief.» Denn die Melodien und Texte der Geschwister Schmid sind Bestandteil des helvetischen Liedguts geworden. Wer, der die Gnade der frühen Geburt hatte, kann sie nicht nachsummen – «Margritli, i lieb di vo Härze, mit Schmärze», «Am Himmel stoht es Sternli», «Stägeli uf, Stägeli ab»? Und welche Mutter hat nicht «Nach em Rägeschint d Sunne» geträllert, wenn sich ihr Kind in die Hand geschnitten oder sich weinend in ihren Schoss geworfen hat? Das klingt al-

les gar nostalgisch, aber genau solche Gefühle lösen die Lieder beim gesetzteren Publikum aus.

Doch was fasziniert einen jungen Menschen wie Jenny, der mit Jazz und Klassik aufgewachsen ist, an diesen Gassenhauern? Der Jungmusiker sagt es deutsch und deutlich: «Du musst blind und taub sein, wenn du als Musiker in der Schweiz diese Lieder nicht schätzt.» Er verneint auch jeden Stilbruch, wenn die Swiss Tenors Klassik mit Populärem mischen: «Ab einem gewissen Niveau gehören solche Lieder zur grossen Kunst, es braucht genauso viel Aufwand wie bei den Arien, um sie einzustudieren, damit sie perfekt klingen. Wenn sie das nicht tun, tönen sie billig.»

Schmid hört sich die Lobeshymne bescheiden an, sein einziger Einwand: Viele Kompositionen seien nicht von ihnen, sondern vom ehemaligen Einsiedler Lehrer Arthur Beul geschrieben worden. Dieser begleitete die Geschwister Schmid zehn Jahre lang auf dem Klavier. Willy Schmid ist zwar stolz auf das beulsche Repertoire, doch er möchte seine Karriere nicht nur auf dieses reduziert sehen. In seinem Selbstverständnis ist er, der die Klarinette zu seinem Markenzeichen gemacht hat, ein Jazzmusiker. Aber immer mit dem Hang zur Folklore und Unterhaltungsmusik. So stehen die Geschwister Schmid bis heute auch für das Swiss Yodelling, jene Mischung aus Schweizer Volksmusik mit Dixie und Swing, die im Ausland bestens ankam. Zu Hause aber, bei den Handörgeli-Fundis und Naturjodlern sowie bei Radio Beromünster, wo die reine Schweizer Lehre herrschte, sorgte dieses «usländische Züg» für rote Köpfe.

Wenn Willy Schmid sein bewegtes Leben Revue passieren lässt, tut er das nicht chronologisch, sondern mittels Anekdoten. Und wenn er erzählt, summt er gleichzeitig Melodien, «swingt» mit den Fingern und gibt mit den Füßen den Takt an.

Vom Kinder- zum US-Star

Alles begann im Restaurant Central im aargauischen Hägglingen. Die fünf Kinder des Wirteehepaars gründeten ein kleines Orchester und

machten Hausmusik an bunten Unterhaltungsabenden. Diese zogen bald auch Leute von ausserhalb des Freiamts an. Willy, das jüngste Kind, erinnert sich, wie plötzlich Autos mit Zürcher, Berner und Basler Kennzeichen auf dem Parkplatz vor dem Central standen.

1937 schrumpfte das Quintett zum Trio. Der älteste Bruder, Gottfried, wurde Hotelier, Joe bekam den Stimmbruch, als die Geschwister an die Weltausstellung in Paris eingeladen wurden. 1940 wurde Bandleader Teddy Stauffer auf Klärli, Werner und Willy aufmerksam. Er engagierte sie für das Titelmusikstück im Film «S Margritli und d Soldate». Die herzerreissenden Zeilen und die Melodie brachten ihnen den Durchbruch. Es folgten Plattenaufnahmen und Tourneen, wo sie mit Stauffer und seiner Band in den besten Hotels gastierten.

1950 übernahmen sie das Kindli. Joe, der inzwischen ein Orchester leitete, wurde Gerant, für seine Geschwister wurde das Restaurant eine Art Heimbasis. 1954 bestiegen sie ein Schiff in Marseille, das sie nach New York brachte. Einreisen konnten sie nur, weil sie ein Visum als Skilehrer hatten. Die amerikanische Musikgewerkschaft wollte keine Ausländer und hatte eine Bewilligung abgelehnt.

Einmal in den USA, kam der Erfolg schnell. Acht Jahre lang sorgten die Aargauer als «Geschwister Shmeeds» für Furore. Ihre Shows begeisterten auch Frank Sinatra und Woody Allen.

1962 kehrten die Geschwister zurück, traten aber weiterhin im Ausland und im Kindli auf. Doch dann war Schluss. Klärli stieg aus, und die Beatwelle überrollte das Land. «Die Zürcher kamen nicht mehr ins Kindli», erzählt

Willy Schmid. Sie hätten das «alte Zeug» nicht mehr hören wollen. So setzte das Kindli-Orchester fortan vor allem auf die Unterhaltung der Touristen, mit einigem Erfolg, doch 1992 mussten die Schmidts das Kindli trotzdem aufgeben.

Der Jazz ist das wahre Rüstzeug

Hier kommt Christian Jenny wieder ins Spiel. Und seine Kritik an der modernen Unterhaltungsindustrie. «Es ist natürlich billiger, einen DJ zu engagieren als ein 8-Personen-Orchester.» Und: «Die Popmusik hat alles legitimiert, es genügt, drei Griffe zu spielen. Dadurch kam die ganze, auch komplexe Unterhaltungsmusik ins Hintertreffen.» Willy Schmid ist in dieser Frage altersmilder gestimmt: «Der Jazz geht nicht unter, denn er ist das Rüstzeug für jeden guten Popmusiker.»

Und wie hat sich die Unterhaltungsszene verändert? Dazu gibt es keine eindeutige Antwort. Jenny: «Alles ist schneller geworden, die Moden wechseln rascher. Auch die Konkurrenz ist viel grösser.» Ist das Publikum deshalb anspruchsvoller geworden? Nicht unbedingt, meinen beide. Jenny: «Vordergründig vielleicht, weil man heute billig nach Hamburg oder London an ein Musical fliegen kann und so Vergleiche anstellen kann. Doch wenn ich den Erfolg von «MusicStar» im Fernsehen ansehe, dann ist es punkto Ansprüche doch nicht so weit her.»

Willy Schmid mag sich über solche Einsichten nicht enervieren. Er ist immer ein Lebenskünstler und Lebemann gewesen. Heute trifft er sich einmal in der Woche mit alten Bekannten im Kindli und tritt mit dem Jazzer Willy Bischoff gelegentlich an privaten Anlässen auf. So könnte sein Motto auch lauten: Das Leben hat es gut gemeint mit mir, jetzt genieße ich es erst recht. ■

Das Porträt: Willy Schmid



Willy (l.), Klärli und Werner Schmid in den 50er-Jahren. Bild: RDP